



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vergangene Tage, von Karl Gutzkow.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

legen. Für Richter's Formendarstellung sind besonders interessant die größeren Zeichnungen zu Musäus, welche je eine Hauptfigur oder Gruppe zu jedem Märchen darstellen. Diese gehören ohne Frage zu dem Schönsten, was Richter in dieser Gattung gemacht hat; allein man darf ihren Werth nicht nach den etwas stumpfen Lithographien schätzen, sondern die Zeichnungen, welche im Stadel'schen Institut in Frankfurt sind, können allein die richtige Vorstellung von der Grazie und Vollendung dieser Compositionen geben.

Das gilt nun freilich bis zu einem gewissen Grade auch von den Holzschnitten. Richter, der zum großen Theil selbst auf Holz zeichnet, hat sich für diese Compositionen eine einfache, aber feine Manier ausgebildet, welche der Technik des Holzschneidens entspricht, die jetzt, nicht zum geringsten Theil durch die Aufgaben, welche Richter ihr gestellt hat, eine bedeutende Ausbildung erreicht hat und eine ganz feine Behandlung der Strichlagen erlaubt. Den Mißbrauch aber, den Holzschnitt zu einer Ausführung und zu Tonwirkungen hinaufzuschrauben, wo er, in das Gebiet des Kupferstichs scheinbar gehoben, seine eigenthümlichen Vorzüge verliert, hat Richter nie gebilligt noch begünstigt. Was auch in größeren Blättern sich leisten läßt, hat das erste Heft von „Erbauliches und Beschauliches“ gezeigt, in welchem die badenden Kinder ein Juwel reizender Anmuth und auch in der technischen Ausführung ein Meisterstück sind. Aber wie unendlich stehen doch selbst die trefflichsten Holzschnitte den Handzeichnungen des Meisters nach und geben von der Feinheit des künstlerischen Gefühls, das in diesen sich ausspricht, nur eine entfernte Ahnung.

Daher, wie sehr wir die unerschöpfliche Productivität Richter's in seinen Illustrationen bewundern, wie dankbar wir uns der schönen Gaben erfreuen, mit denen er die Gegenwart beschenkt, wollen wir dem Künstler in Wahrheit gerecht werden, müssen wir ihn mahnen, daß die Nachwelt am dringendsten nach den großen Werken fragen wird, zu denen er durch sein schönes Talent berufen ist.

Vergangene Tage,

von Karl Gutzkow.*)

In diesen „vergangenen Tagen“ hat Gutzkow die Wally, die bisher von seinen gesammelten Werken ausgeschlossen war, dem Publicum wieder mitgetheilt, und außer einer neuen Vorrede zwei auf jenen Roman bezügliche Streitschriften aus den Jahren 1835 und 1836 hinzugefügt: die „Appellation an den gesun-

*) Frankfurt a. M. Literarische Anstalt; auch als 13. Band der gesammelten Werke.

den Menschenverstand“ von Gutzkow selbst, und ein „Sendschreiben an den Verfasser der Wally“ vom Kirchenrath Paulus.

Gutzkow geht in der Vorrede, vielleicht ohne es zu wissen, von zwei ziemlich entgegengesetzten Gesichtspunkten aus. Einmal kommt es ihm darauf an, den Ton der „Apellation“ festzuhalten, und Menzel als einen Verläunder und falschen Ankläger darzustellen. Nach dieser Version ist Wally nur vom künstlerischen Standpunkt zu betrachten; der Dichter hat ein Seelengemälde darstellen wollen, und zur psychologischen Erläuterung des Charakters seiner Heldin verschiedene religiöse Reflexionen eingestreut, die nur als Aeußerung einer individuellen Natur gelten sollen. Er hat also unschuldig gelitten, als man ihn wegen einer Lästerung der Religion auf einige Monate ins Gefängniß steckte.

Auf der andern Seite kommt es ihm aber wieder darauf an, jener Schrift eine tiefere Bedeutung unterzulegen, als die eines bloßen psychologischen Romans. Er gesteht also ein, daß das psychologische Problem wirklich nicht die Hauptsache gewesen ist. „Ach,“ ruft er aus, „diese Goltaths, die das kleine Büchlein massacrirt, hatten vollkommen Recht, wenn sie die romantische Einkleidung des Ganzen für eine Bagatelle erklärten, die für den Autor nur in zweiter Instanz Werth haben konnte, während die polemische Tendenz gegen die Ansprüche des Theologen- und Kirchenthums ihm die Hauptsache war!“ — Nach dieser Version hat also das Gericht, wenn es ihn wegen der Lästerungen des bestehenden Theologen- und Kirchenthums verurtheilte, wenigstens in juristischem Sinne Recht gehabt.

Das ist eine sonderbare Verwirrung der Gesichtspunkte, die aber für Gutzkow charakteristisch ist. Nicht nur in seiner Wally, sondern in seinen sämtlichen poetischen Werken, vom ersten bis zum letzten, ist neben der künstlerischen Tendenz, deren Wesen doch darin besteht, daß sie für die Ewigkeit schaffen will, die journalistische Tendenz gegangen. Bewußt oder unbewußt, hat er Jahr für Jahr auf die herrschenden Stimmungen und Leidenschaften der Menge gelauscht, und diesen entweder geschmeichelt, oder auch gegen sie polemisirt. Wir wollen dieses Bestreben an sich nicht tadeln. Zwar ist eine künstlerische Vollendung unmöglich, wenn der Dichter von der Tagesstimmung abhängig ist, allein jene andere Seite des Schaffens hat auch ihre vollkommene Berechtigung, und wer für diese kritische Thätigkeit die halb oder ganz poetische Form vorzieht, wird daran vollkommen Recht thun, wenn er nur über seinen Zweck im Klaren ist. Auch Voltaire, Rousseau u. s. w. haben zum Theil ihre Polemik gegen die herrschenden Ansichten in novellistische Form gekleidet. Aber diese Männer handelten im vollem Glauben, in einer energischen Begeisterung für ihre Idee, die darum nicht weniger intensiv war, weil sie die Form des Hasses, des Spottes und des Hohnes annahm. Sie haben sich durch Bastillen, durch Verfolgungen, Verbannungen, Confiscationen ihrer Bücher u. s. w. nicht einschüchtern lassen. Es war im 18. Jahrhundert

keine Kleinigkeit, gegen die herrschenden Mächte zu Felde zu ziehen, aber die damaligen revolutionären Schriftsteller hielten es für ihren Beruf, für ihre Sache zu leiden. Heut zu Tage möchte man gern das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigen. „Sätte sich nicht aus der Wally,“ fragt Guklow, „ein leidlicher Entwicklungsgang prognosticiren lassen, wenn man auf zehn Jahr nicht dem Autor einen Todschrecken in die Finger gejagt und ihn gezwungen hätte, in Allem, was er ferner gab, sich gleichsam gegen sich selbst zu verwahren? Wenigstens gedenkt er mit Behmuth der Nothwendigkeit, daß er sich vor einer so gehässigen Polizeicontrolle, wie ihm von Stund' an über seine Feder als Wächter gestellt wurde, in einer wahren Lammesunschuld darstellen sollte, und einige Jahre hindurch den leitenden Faden seines inneren bewußten Selbsts im Literaturlabyrinth fast verlor.“ — Allerdings war jene Maßregel des Bundestags, welche die noch ungeschaffenen literarischen Leistungen einer ganzen Reihe von Schriftstellern verdächtigte, oder geradezu verurtheilte, eine Rechtswidrigkeit, die uns noch heute empören muß, aber — wer sich so leicht „einen Todschrecken in die Finger jagen läßt“, wer so leicht „im Literaturlabyrinth das Bewußtsein seines inneren Selbsts verliert“, der sollte sich auch nicht als Reformator geben. Zu einem Reformator gehört ein eiserner Charakter, der sich von äußeren Verfolgungen oder von dem Haß der Menge eben so wenig einschüchtern, als von ihrem Beifall und ihren Schmeicheleien verblenden läßt. Einen solchen Charakter besitzt Guklow nicht; er ist im Gegentheil fortwährend abhängig von den Meinungen des Publicums. Dieses geht so weit, daß er in einer großen Zahl seiner Dramen sich durch das Mißfallen desselben hat bestimmen lassen, den Ausgang seiner Geschichte, also geradezu den Knotenpunkt, wesentlich zu verändern. Damit soll nicht gesagt sein, daß er nur im Sinne der Menge schriebe; im Gegentheil charakterisirt ihn neben jener Abhängigkeit auch eine sehr große Elasticität des Geistes, die mit einer gewissen Vorliebe nach Paradoxien hascht, und die häufig auf überraschende, zuweilen auch auf treffende Einfälle kommt. Aber das Eine wird durch das Andere verklümmert, und er bringt es weder zu künstlerischer Autonomie, noch zu kritischer Freiheit.

Was die Wally betrifft, so können wir dem Urtheil des Verfassers, dem der Roman in künstlerischer Beziehung ziemlich gelungen scheint, nicht beipflichten; eben so wenig aber auch jener Verurtheilung, die in diesem Buch die sämmtlichen Sünden der damaligen Literatur zusammenzuhäufen suchte. Die Wally ist keineswegs die erste Quelle der Verirrungen unsrer Literatur; sie ist nichts Anderes, als eine neue Variation über das Thema der ein Jahr vorher erschienenen *Relia*, mit einigen Anklängen an den *Berther* und an die *Lucinde*. Die Ansichten über die Religion, unter denen sich übrigens einige ganz vortreffliche Einfälle finden, sind jetzt durch viel ernstere Angriffe vollkommen in Schatten gestellt; ja selbst in diesen Ansichten erschrickt der Verfasser über seine eigene Kühnheit und

fügt apologetische Redensarten hinzu, die er eben so wenig begründet, als seine Polemik. — Bedenklicher steht es mit den Vorwürfen aus, die man in ästhetischer Beziehung gegen das Buch erhoben hat. Gutzkow und Paulus haben sehr Recht, wenn sie das sinnliche Moment des Romans als untergeordnet betrachten, und wir können Gutzkow nur beipflichten, wenn er die in demselben vorkommenden Lüsterheiten mehr mit den Visionen eines Mönchs, dessen Phantasie durch Entbehrung überreizt ist, als mit den Erinnerungen eines Roué in Vergleich stellt, aber wir glauben nicht, daß jene flehe, unkräftige, in Phantasien schwelgende Sinnlichkeit schöner und erhebender ist, als die Heine'sche Trivolität. Man hat die Scenen zwischen Wally und Jeronimo, Wally und Cäsar, Wally und ihrem Gemahl mit Recht verurtheilt, denn sie sind weiter nichts als ekelhaft, ohne Poesie und ohne Verhältniß zu der Charakteristik der Personen oder zur Entwicklung der Handlung. Ueberhaupt sind die Charaktere bloß Embryonen und die Fabel eine Mosaikarbeit aus verschiedenen Einfällen.

Man thut sehr unrecht, von ästhetisch verwerflichen Einfällen eines Dichters auf die Sittlichkeit seines Lebenswandels zu schließen, aber auf der andern Seite sollte es Gutzkow nicht übersehen, daß man in einer Zeit, wo die wahnsinnige That der Charlotte Stieglitz von einem ganzen Haufen von Schöngeistern als eine Heldenthat gefeiert wurde, eine größere Aufmerksamkeit auf diejenigen poetischen Productionen richten mußte, in denen ähnliche Fragen verhandelt wurden. Und gerade der Mangel an Ernst, gerade die Abwesenheit alles festen Glaubens, der in der Wally die Reflexion eben so unfertig erscheinen läßt, als die Charaktere, mußte damals viel bedenklicher aussehen, als ein offener und frecher Angriff gegen Religion und Sittlichkeit. Heut zu Tage haben uns die Gräfin Hahn und hundert ähnliche Dichter an dergleichen schon so gewöhnt, daß auch die Wally kaum noch einen Anstoß mehr erregen würde.

Mit der Gräfin Hahn hat Gutzkow auch das gemein, daß bei Beiden die eigene Persönlichkeit immer über die Gegenstände heraustritt. Schon als Jüngling, eben in jener Appellation, beklagt sich Gutzkow darüber, daß das Talent durch Mangel an Anerkennung in falsche Bahnen getrieben werde, daß bei dem Dünkel so vieler Unberufenen, die sich für Genies halten, das wahre Genie nicht zur Geltung käme. Diese beständige Beschäftigung mit sich selbst ist weder für den Dichter, noch für den Kritiker heilsam. Beide müssen sich mit Andacht und selbstvergessender Hingebung in ihren Gegenstand versenken, um ihm gerecht zu werden.

Wir sind dem Publicum noch eine Kritik der „Ritter vom Geiste“ schuldig; an diesen wird sich nachweisen lassen, welchen Lauf Gutzkow's künstlerische Entwicklung in dem Zeitraum, der zwischen der Wally und diesem letzten Werke liegt, genommen hat.